

Oliver König

Pornographie Produkte und Diskurse – Moral und Ästhetik¹

Erschienen in: Kriminalsoziologische Bibliographie, Jg. 17, 1991, H. 68, S. 43-58.

Die Entrüstung hat sich gelegt, was sie bewirkt hat, bleibt zweifelhaft. Die Rede ist vom Streit um die Pornographie, wie er im Herbst 1987 durch die feministische Zeitschrift „Emma“ unter dem Motto „PorNo“ begonnen wurde und durch die Print-Medien und das Fernsehen für ein gutes Jahr mit immer neuem Pulver versorgt wurde. Unangesehen ob man(n) oder frau mit den Zielsetzungen der Emma-Kampagne sympathisiert oder nicht, erscheint es fraglich, ob die Kampagne im Rückblick nicht eher dem feministischen Diskurs entgegenlaufende Auswirkungen zeigt. Es drängt sich nämlich der Eindruck auf, dass dieser Diskurs eher zur Ausdifferenzierung der Positionen bezüglich Pornographie beigetragen hat, und nicht zu ihrer anvisierten Ächtung. Eine solche Ausdifferenzierung lässt sich sowohl für die eher moralisch wie auch die eher ästhetisch geführten Varianten dieses Diskurses ausmachen, auch wenn die Kampagne von Alice Schwarzer als Kampf um die Menschenrechte von Frauen explizit gegen eine moralische (und natürlich erst recht gegen eine ästhetische) Kampagne abgegrenzt wurde (vgl. Schwarzer, 1988, S. 5).

Das Reden über Pornographie ist eben immer auch zugleich ein Teil des pornographischen Diskurses selber (vgl. Lenzen, 1987), wie dies für die Sexualität insgesamt sehr eindringlich Foucault (1977) deutlich gemacht hat. Dass dies von den feministischen Fraktionen um Schwarzer und der kleinen Flut von Veröffentlichungen in ihrem Gefolge (z.B. Bendkowski, 1987; Classen 1988; Kappeler, 1988; Rick 1989) weitgehend ignoriert wird, ergibt sich zwangsläufig aus der Weigerung, beim Streit um die Pornographie neben dem Geschlechtergegensatz weitere Erklärungsfaktoren zuzulassen. Stattdessen wird mit Hilfe einer etwas schlichten Unterdrückungstheorie in endlos redundanten Klagen die Macht des Patriarchats beschworen. Die dabei implizit benutzten Handlungsmodelle erinnern stark an die „Black Box“ der Verhaltenstheorie. In diesem Fall fungiert „der Mann“ als „Black Box“: Porno rein – Frauenfeindliches, Gewalt, Vergewaltigung raus. Eventuell auftauchende Differenzierungen könnten dieses Feindbild nur aufweichen. Bevorzugtes Angriffsziel sind daher auch „die Linke“ und „die neuen Männer“, die dem feministischen Lager sozial, kulturell und politisch am nächsten stehen. Dieser starke Abgrenzungsbedarf verhindert zugleich, die eigene Position reflexiv als Teil gesellschaftlicher Normierungsprozesse zu begreifen, obwohl es explizites Ziel der Kampagne war, Normen auch gesetzlicher Art zu setzen. Die heftigsten Gegenstimmen gegen diese Art der Polemik kamen wiederum aus dem feministischen Lager selber, während es den meisten Männern offensichtlich schwer fiel, sich von den Schuldzuschreibungen freizumachen und sie eher defensiv blieben.

Neben dieser moralischen Kampagne kristallisierte sich aber bald schon ein zweiter Diskussionsstrang heraus, beispielhaft in den Veröffentlichungen von Claudia Gehrke (1982, 1985a, 1985b, 1988), aber auch in der radikalen Lesbenszene und der dort angesiedelten weiblichen künstlerischen Avantgarde (vgl. Spiegel-Titelgeschichte v. 31.10.88). Hier wurde vor den Folgen eines Pornographie-Verbotes gerade für die weibliche Subkultur gewarnt, oder auch sehr deutlich das Anliegen formuliert, die Pornographie vor allem in ihrer ästhetischen Ausformulierung nicht den Männern zu überlassen, sondern ihr eine eigene weibliche pornographische Ästhetik entgegenzusetzen. So heißt es selbst in einer der Emma-Kampagne nahestehenden Publikation: „Wir Frauen sollten eher selbstbewusster das Pornogeschäft übernehmen und die Männerphantasien lenken“ (Annegret Stopczyk, in: Bendkowski, 1987, S. 125).

¹ Dieser Aufsatz ist eine leicht überarbeitete Fassung eines Kapitels aus einer umfangreicheren Arbeit: „Nacktheit. Soziale Normierung und Moral“, 1990.

Der zwangsläufig ausbrechende Streit zwischen dieser Ästhetik-Fraktion und der Moral-Fraktion gleicht in verblüffendem Maße dem durchaus traditionellen (männlichen) Streit um den „Kunstvorbehalt“, wie er vor allem vor der Änderung des Sexualstrafrechtes 1975 ausgefochten wurde, der Frage, wann etwas „noch“ Kunst oder „schon“ Pornographie sei. In diesem Fall hat sich die Abgrenzungsfrage in den Bereich der Pornographie selbst verschoben, und es geht jetzt um „gute“ oder „schlechte“, bzw. „frauenfeindliche“ oder „frauenspezifische“ Pornographie. Die Moral-Fraktion lehnt eine solche Differenzierung wiederum ab, da Pornographie zur Sache des Mannes erklärt wird und bei diesem per Definition „frauenfeindlichen“ Charakter annimmt.²

Diese Ausdifferenzierung auf der Ebene des Diskurses geht parallel mit der Ausdifferenzierung des pornographischen Marktes und verdeutlicht die fortschreitende Vergesellschaftung von Pornographie, ihre Aufnahme in die Liste der „kulturellen“ Güter. Wie andere Güter auch wird sie damit zu einem Gegenstand der symbolischen Auseinandersetzungen im Sinne Pierre Bourdieus (1982), die von den Kulturfraktionen der „herrschenden“ Klasse geführt werden, in denen sich nun auch die Frauen verstärkt zu Wort melden.

Den Charakter eines Massenproduktes hat die Pornographie zwar schon seit der Erfindung der Photographie im 19. Jahrhundert, doch erst die explosionsartige Entwicklung der Sex-Industrie in der Nachfolge der „Sexwelle“ der 60er Jahre macht sie zu einem „öffentlichen“ Gut. Für 1968 wurde ihr Jahresumsatz auf eine halbe Milliarde DM geschätzt (Spiegel v. 8.12.69, S. 82) und für 1979 ist von 1,1 Milliarde die Rede (Emma, Okt. 87). Stimmen diese Zahlen, so erscheint es aufgrund der Entwicklungen vor allem auf dem Videomarkt nicht unrealistisch, für die 90er Jahre eine erneute Verdoppelung des Umsatzes anzunehmen, so dass man es heute mit einem Marktumfang von etwa 2 Milliarden zu tun haben könnte.³ Ab Anfang der 70er Jahre lässt sich in dieser Branche eine starke Professionalisierung und Marktkonzentration beobachten. Heute teilt sich das Hauptgeschäft eine nur sehr kleine Zahl von Großunternehmen, während in den 60er Jahren noch eine weitaus größere Vielfalt an Kleinverlagen beteiligt war (vgl. Spiegel v. 1.11.75, S. 95).

Ohnehin dürfte es schwierig sein zu definieren, wo die „normale“ Unterhaltungsbranche aufhört und die Sex-Industrie anfängt, da die Übergänge fließend sind und die Darstellung von sexualisierter Nacktheit inzwischen alltäglich geworden ist, eine Entwicklung, die in der feministischen Diskussion als „Pornographierung“ des Alltags angeklagt wird. Gerade deshalb ist es so ein reiches Feld für Auseinandersetzungen um die Frage, was gerade noch möglich ist, bzw. wann die Grenzen des „guten“ Geschmacks, der „Anständigkeit“ und „Schamhaftigkeit“ überschritten sind.

Diese Auseinandersetzung wird nicht nur in der derzeitigen öffentlichen Diskussion, sondern auch im „wissenschaftlichen“ Diskurs seit je her betrieben, insofern versucht wird, „Wesensunterschiede“ zwischen „Pornographie“, „Erotika“, „erotischer“ oder „obszöner“ Kunst und „künstleri-

² Eine besonders originelle Version, die den moralischen für den ästhetischen Diskurs funktionalisiert, findet sich bei Gisela Breitling (in: Rick, 1989): „Pornographie definiere ich als frauenfeindliche Darstellung des Sexuellen, die Herabwürdigung von Frauen, um sexuellen Anreiz zu erzeugen.“ Wenige Sätze später heißt es verwirrender Weise: „Daß der sexuelle Kitzel der Pornographie nur auf Kosten der Frauen zu erreichen sei, ist ein Vorurteil.“ (ebd.). Im weiteren Verlauf führt sie dann vor, wie man eine moralische Polemik dazu benutzen kann, die „Hälfte des Kulturetats für Frauen“ (ebd. S. 155) zu fordern, damit „beiden Geschlechtern gleiche Rechte auf Entfaltung und Entscheidung in allen gesellschaftlichen, künstlerischen und erotischen Belangen“ zukommen.

³ Der Spiegel (31.10.88, S. 266) spricht von einem Gesamtumsatz von 750 Millionen, meint damit aber offensichtlich nur die Hardcore-Branche, während Blätter wie Penthouse und Hustler wohl ausgespart bleiben. D.h., die Statistik wird selber zum Mittel der symbolischen Auseinandersetzung, weil sie definiert, was dazu gehört und was nicht.

schem“ Akt auszumachen, ohne mit in Betracht zu ziehen, wer denn dabei seine Definitionen durchzusetzen versucht, bzw. wer als „typischer“ Konsument der auf diese Art unterschiedenen Produkte ausgemacht wird. Unterstützt wird dies dadurch, dass gerade diese Fragen von der Forschung weitgehend ignoriert werden, was es allen an diesen Auseinandersetzungen Beteiligten erleichtert, ihre Position durch jeweils passende wissenschaftliche Untersuchungen argumentativ zu untermauern. Dies gilt selbst noch für den Umgang mit dem Begriff „Pornographie“, dieses in guter bildungsbürgerlicher Tradition aus dem Griechischen entlehnten Wortes, das „die Beschreibung des Lebens, der Sitten und der Tätigkeiten von Prostituierten“ bezeichne (Borneman, 1984, S. 432). Streitpunkt ist hier, dass dies z.B. laut Borneman durchaus nicht, laut Andrea Dworkin (1987) sehr wohl abwertend gemeint sei.⁴

Thema der Debatte ist, damals wie heute, die Frage des Zusammenhangs zwischen der Bilderwelt der Pornographie und dem Alltagsleben und Verhalten ihrer Konsumenten. Ende der 60er Jahre stehen die „Konservativen“, die unter den Pornographie-Konsumenten den „Nachwuchs potentieller Gewohnheitsverbrecher“ vermuten, so der im Volkswartbund aktive Amtsgerichtsdirektor Gerhard Portrykus, den „Fortschrittlichen“ gegenüber, die einen „Zusammenhang zwischen pornographischer Lektüre und strafbaren Handlungen sexueller oder anderer Art eindeutig“ verneinen, so der damalige dänische Senatspräsident (zit. nach Spiegel v. 8.12.69). Die Entwicklungen in Dänemark und Schweden, wo eine Legalisierung von Pornographie schon früher stattgefunden hatte, dient den entsprechenden politischen Kräften in der Bundesrepublik als Vorbild, bzw. versorgt die opponierenden Parteien mit Argumenten. Während in diesem Konflikt die Legalisierungsbefürworter einen kausalen Zusammenhang zwischen Pornographie-Konsum und Gewaltverbrechen zwar abstritten, behaupteten auch sie oft eine sozial- und sexualhygienische Funktion der Pornographie, da sie sexuelle Spannungen umleite und abbaue. Sowohl die Katharsis- wie auch die Konditionierungsthese sind jedoch bis heute weder theoretisch begründbar noch empirisch belegbar.

Die Konstruktion solcher Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge aus einem ohnehin nur sehr spärlich vorhandenen Material ist vor allem deswegen so irreführend, weil sie sich auf „den“ Konsumenten und eine Pornographie „an sich“ bezieht. Gerade diese Allgemeinheit der Argumentation ist es jedoch, die sie so brauchbar zur Legitimierung unterschiedlicher politischer Strategien macht. Kritisch angemerkt wurde dies von Seiten der Linken schon in den 60er Jahren (vgl. z.B. Klaus Horn, in: StreitZeitschrift, 1969, S. 50f). Zudem stellt sich der Streit um die Pornographie als ein Teil der Frage nach der Wirkung von Massenmedien dar, die in dieser Absolutheit wohl ebenfalls nicht zu klären ist.

Gegenstand von pornographischen Darstellungen scheint auf den ersten Blick die „Macht“ der „Lust“ zu sein, der alle Beteiligten gleichermaßen unterworfen sind, als ob es sich um den zum Bild gewordenen Mythos eines unbeherrschbaren Sexualtriebes handele. Immer „geile“ und verfügbare Frauen sowie immer „potente“ und verfügbare Männer signalisieren eine dem Leistungsprinzip unterworfenen Sexualität, dies neben der endlosen Monotonie der pornographischen Handlung und der Zementierung gängiger Geschlechtsrollenklassifizierungen die oft wiederholte Kritik an Pornographie.

Die Darsteller pornographischer Bilder und Filme, Männer wie Frauen, sind in der Regel als in der sozialen Hierarchie unten angesiedelt zu erkennen. Sie werden als „einfache“, um nicht zu sagen „dümmliche“ Menschen dargestellt, die in einem „kleinbürgerlichen“ Ambiente von Wohn- und Schlafzimmern, Swimmingpools, Nachtclubs, einsamen Waldwiesen und Meeresstränden die Phantasie einer „ungezügelter“, „tabulosen“, „leidenschaftlichen“ und konsequenzlosen Sexualität vorzuführen

⁴ Auch der neuere Definitionsversuch von Selg (1986, S. 21ff./bes. 29) hilft hier nicht weiter, da er die Frage der Wertigkeit nicht berücksichtigt. Er unterscheidet lediglich drei Dimensionen, von der nur eine erfüllt werden muss, um ein Produkt als pornographisch auszuweisen. Es ist das Ausmaß an sexuellem Inhalt, der Grad an (sexistischer) Gewalt und das Ausmaß der Konventionsverletzung.

versuchen. Darüber hinaus gibt es inzwischen neben diesen „Durchschnittspornos“ eine große Auswahl an ausgesprochenen „Spezialprodukten“ für die ganze Palette sexueller „Perversionen“.

In den letzten Jahren ist vor allem in der feministischen Diskussion das in pornographischen Produkten dargestellte Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern und der stark sadomasochistisch geprägte Umgang mit dieser Macht thematisiert worden, spielt doch die pornographische Darstellung oft ganz offen mit der „Lust“ an der Unterwerfung, in der Regel die der Frau. Diese „Lust“ hat zwar in der Phantasiewelt eine nur schwer zu negierende Kraft, aber gleichzeitig im gesellschaftlichen Raum eine derart gewalttätige Entsprechung, dass jegliche Thematisierung dieses Aspektes sich dem Vorwurf aussetzt, dieses gesellschaftliche Machtverhältnis zu bestätigen.⁵

Gezeigt werden Machtkämpfe, sei es der Kampf zwischen „Begehren“ und „Versagen“ im Verhältnis von einem „Sexual-Subjekt“ zu einem „Sexual-Objekt“, sei es der Kampf darum, wer sich mit seiner Form des „Begehrens“ durchsetzen kann. Die Extremform davon ist die Gewaltpornographie, deren stetige Zunahme die feministische Kritik auf den Plan gerufen hat. Hier geht es um die Unterwerfung des begehrten „Objekts“ bis hin zu seiner Zerstörung, womit gleichzeitig das „Begehren“ selbst bekämpft zu werden scheint.

Diese Gewalttätigkeit richtet sich nicht nur in der Phantasie gegen das konkrete „Sexualobjekt“, sondern insgesamt gegen die mit seiner Position im sozialen Feld in Zusammenhang gebrachten Lebensformen, ein Gedankengang, der in der feministischen Argumentation in einer zugleich zutreffenden wie auch paranoiden Form auftaucht, nach der die Pornographie als eine Sexualisierung von Macht anzusehen ist, die als eine (männliche) Antwort auf die Emanzipation der Frau zu verstehen sei (vgl. Schwarzer in: Emma 12/87, S. 18). Diese Polemik übersieht, dass trotz der Zunahme der von der Sex-Industrie produzierten Waren das öffentliche Sex-Business kaum etwas von seiner „Billigkeit“ und seinem „vulgärem“ Charakter verloren hat. Es hat sich davon abgehoben nur ein ehemals dem bürgerlichen Publikum vorbehaltener breiter Markt für den „gehobenen“ Geschmack entwickelt, der fließend in den allgemeinen Unterhaltungsmarkt übergeht. Der „vulgären“ Pornographie stehen ästhetisch „anspruchsvolle“ Erotika gegenüber, eine Unterscheidung, die sich auch im feministischen Diskurs wiederfindet.

Ob „Pornographie“, „Erotika“ oder „erotische Kunst“, für alle gilt gleichermaßen, dass sowohl die Produktion wie der Konsum weitgehend eine Männerdomäne ist. Hierbei handelte es sich bislang – würde man die Ergebnisse des Kinsey Reports auf die Bundesrepublik der 60er Jahre übertragen – vor allem um Männer aus den Mittelschichten, bei denen nochmals nach der Art des Zugangs zum Material zu unterscheiden wäre (vgl. Kinsey, 1964a, S. 329ff.).⁶ Kinsey machte bei den höheren Schichten eine „größere Bejahung der Nacktheit“ als bei den niederen Schichten aus (ebd. S. 333). Zugleich werden die Männer dieser sozialen Herkunft seiner Meinung nach mehr durch Bilder stimuliert als Männer niederer Schichten (was einer Theorie der Erotisierung durch Tabuisierung widersprechen würde). Für diesen Unterschied führte er ein „klassisches“ Distinktionsmerkmal an. „Der höhere Grad an Erotisierung des Mannes der höheren Schichten mag auch mit seiner größeren Fähigkeit zusammenhängen, sich bestimmte Situationen in der Phantasie vorzustellen“ (ebd., S. 330). Für den Proletarier musste es

⁵ Dies musste sich z.B. Nancy Friday aufgrund ihres Buches „Die sexuellen Phantasien der Frauen“ (1980) vorwerfen lassen, da sie über masochistische und Vergewaltigungsphantasien der interviewten Frauen berichtete. Dies bestätige nur den Mythos, dass Frauen mit Gewalt genommen werden wollten. Zum einen ist jedoch zu bezweifeln, dass die, die so denken, eine solche Rechtfertigung benötigen. Zum anderen führt die Verleugnung solcher Phantasien zur Mystifizierung weiblicher Sexualität als „rein“ und „friedlich“.

⁶ Ein Porno-Händler teilte laut Spiegel (1.11.71, S. 97) seine Kundschaft so ein: „Zwischen 35 und 65 Jahre alt, 80 bis 90% Männer, 'untere Mittelklasse', Buchhalter, Vertreter, kleine Beamte, eher Angestellte als Arbeiter, kaum Akademiker oder Geschäftsleute“. Letztere ließen sich vorrangig über den Versandhandel versorgen.

dann schon „grob“ anstößig sein. Heute wird das gleiche Merkmal zur Unterscheidung von Männern und Frauen (aus den Mittelschichten) eingesetzt.

Hier leiteten die 60er Jahre einen Wandel ein. Pornographie war bis dahin in der Form (bürgerlicher) „Erotika“ ein weitgehend privilegiertes Gut, das nun „demokratisiert“ wird. Genauere Angaben hierzu fehlen leider, da die meisten Untersuchungen zum Pornographie-Konsum sowie die Wirkungsforschung ihre Ergebnisse vorrangig nach den Faktoren Geschlecht und Alter aufschlüsseln. Die Tendenz, dem Faktor „Alter“ in allen Untersuchungen eine derart wichtige Rolle einzuräumen, deutet darauf hin, dass sich die im politischen Raum so vehement geführte Rede von der Jugendgefährdung hier mit wissenschaftlicher Abstützung versorgt, und dies in völliger Abkoppelung von den Ergebnissen, die vor allem Männer mittleren Alters als Hauptkonsumenten ausmachen.

Es macht stutzig, dass die zentrale Dimension dieser Konsumverbreiterung, die soziale Herkunft der (vorrangig männlichen) Konsumenten, in der entsprechenden Forschung kaum untersucht wird, obwohl vereinzelte Hinweise auftauchen, dass bei der Beurteilung von Bildern die sozio-ökonomischen Charakteristika der Beurteiler wichtiger seien als Geschlechtsunterschiede.⁷ Danach tendieren Personen mit einem höheren Bildungsgrad dazu, Photos nach ästhetischen Kriterien wie technische Qualität, Attraktivität der Modelle und Hintergrund – also der Form nach – zu beurteilen, während Personen mit niedrigerem Bildungsgrad eher auf das Ausmaß an Nacktheit und die sexuell stimulierende Qualität eines Photos – also auf den Inhalt – reagieren. Dies würde heißen, dass sich hier die gleichen schichtspezifischen Geschmacksunterschiede wie in anderen Bereichen aufweisen lassen (vgl. Bourdieu, 1982). Gleichfalls steigt mit höherem Bildungsgrad sowie geringerer religiöser Aktivität und größerer sexueller Erfahrung die Bereitschaft, pornographische Materialien als sexuell erregend wahrzunehmen (vgl. Selg, 1986, S. 56f.). Die Diskussion über Pornographie ist jedoch sowohl in den 60er Jahren wie auch heute durch die Ausblendung dieser sozialen Differenzierungsmerkmale gekennzeichnet. Überspitzt gesagt wurde vor der Liberalisierung der entsprechenden Gesetze der Faktor „Geschlecht“ ausgeblendet,⁸ heute ist es vor allem der Faktor „Schicht“.

Wenn überhaupt, dann wird in den politischen Pamphleten der 60er Jahre der Faktor „Geschlecht“ fast ausschließlich von den Gegnern der Liberalisierung aufgeführt, und zwar zumeist in der Rede von der „Ehre der Frau“, die schon seit dem 19. Jahrhundert als ideologische Metapher von den unterschiedlichsten moralischen Positionen funktionalisiert wird. Bei den Legalisierungsbefürwortern aus dem politisch linken Lager überwiegt selbst noch bei denen, die die systemstabilisierende Funktion von Pornographie hervorheben (z.B. Amendt, 1975, S. 77f.), klar die Tendenz, die staatlichen Kontrollfunktionen zurückzudrängen.

Erstaunlicherweise macht es die Wirkungsforschung der nächsten Jahre zu einem ihrer Hauptarbeitsgebiete, auf Seiten der Konsumenten seit Anfang der 70er Jahre Veränderungen herauszuarbeiten in Richtung einer Annäherung der Reaktionen von Männern und Frauen auf Aktbilder und Koitusdarstellungen, was von den beiden Sexualwissenschaftlern Schmidt und Sigusch auf eine generelle Angleichung von männlicher und weiblicher Sexualität zurückgeführt wird.⁹ Zwar ist es allen an diesen For-

⁷ So wird im amerikanischen „Pornographie-Report“ (1971) – der für Selg (1986, S. 47ff.) den Schlusspunkt der älteren Forschung darstellt, da er den bis 1970 erreichten Forschungsstand zusammenfasst – eine diesbezügliche Untersuchung aufgeführt (S. 104).

⁸ In einer Schwerpunktnummer der linken „StreitZeitschrift“ zum Thema Pornographie (Heft VII/1 1969) schreiben 26 Männer und zwei Frauen. Auf das Thema „Geschlecht“ wird nicht eingegangen, stattdessen wird die „emanzipative“ Kraft der Pornographie hervorgehoben, und dies auch von Seiten der Autorinnen, ein Faktum, das von heutigen feministischen Autorinnen gerne verdrängt wird, anstatt es auf dem Hintergrund der damaligen politischen Situation zu sehen.

⁹ Vgl. hierzu Keßler, Schwickerath (1986), sowie Selgs (1986) Zusammenfassung der damaligen Forschung. Zwar sieht Selg die Untersuchungsergebnisse der entsprechenden Forschung durch

schungen Beteiligten klar, dass Frauen nur einen verschwindend kleinen Teil der Pornographie-Konsumenten ausmachen, doch dieser soziale Tatbestand wird zumeist nur in kurzen Anmerkungen über die restriktivere weibliche Erziehung im Hinblick auf Sexualität, dadurch bedingte größere Konformität gegenüber Sexualnormen, sowie stärkere Schuldgefühle behandelt.¹⁰ D.h., die Wirkungsforschung beschäftigt sich vor allem mit einem Phantom, nämlich der Frage, wie Frauen auf Pornographie reagieren würden, wenn sie mit ihr konfrontiert würden, was aber faktisch nur selten der Fall ist. Dies unterstützt die soziale Verleugnung, insofern man in der Experimentalsituation eine Angleichung der Geschlechter aufzuweisen versucht, die im tatsächlichen Umgang mit den Produkten der Sex-Industrie nicht oder nur in vergleichbar geringem Maße stattfindet.

Diese Verleugnung wird nun auf Seiten mancher Pornographie-Gegnerinnen dadurch fortgesetzt, dass das fehlende „Interesse“ von Frauen an Pornographie und die Dominanz der Männer auf „Wesensmerkmale“ zurückgeführt werden. Demnach sind Frauen „friedfertiger“, geschmacklich „anspruchsvoller“ und daher nicht an „brutal-vulgärer“ Pornographie, sondern wenn überhaupt dann an „Erotika“ interessiert, während bezüglich der Männer die „ernste Frage“ gestellt wird, „ob es nicht eine direkte Verknüpfung von Sexualität und Aggression in der Psyche des Mannes von heute gibt“ (Emma, Nov. 1987).

In Schwierigkeit gerät diese Argumentation dann, wenn die Männerdomäne Pornographie von Frauen besetzt wird. So wird eine der größten Firmen der Branche, der Beate Uhse Verlag, von einer Frau geführt, der prompt in der „Emma“-Kampagne eine eigene kritische Titelgeschichte gewidmet wird (März 1988). Dies entspricht weitgehend der Praxis der bürgerlichen Illustriertenpresse, die als Einzelpersonen gerne Frauen ins Zentrum ihrer Berichte über das Pornogeschäft stellt, z.B. den Por-

die Auswahl der Untersuchungspersonen beeinträchtigt, „insofern Frauen, die zur Mitarbeit in sexual-psychologischen Erhebungen bereit sind, an Erotika interessierter und sexuell freier als andere“ seien. Doch „wenn man diese Einschränkungen außer acht lässt, scheinen die Unterschiede zwischen den Geschlechtern nur graduell zu sein, und bestimmte Arten von Erotika erregen Frauen sogar mehr als Männer. Der Markt spiegelt diese Tatsachen nur wenig. Man kann davon ausgehen, dass die bei Frauen in sexueller Hinsicht noch erkennbaren 'typischen' Hemmungen wohl nicht biologischer Art, sondern durch die rollenspezifische Sozialisation anerzogen sind. Vielleicht kaufen Frauen deshalb kaum Erotika, weil es ihnen peinlich ist; das könnte sich mit fortschreitendem Selbstbewusstsein ändern. Wahrscheinlich spiegelt das Desinteresse aber auch die Tatsache wider, dass erotische Waren in ersten Linie von Männern für Männer gemacht werden“ (ebd. S. 71f.).

¹⁰ Hinweise hierzu finden sich bei Beate Klöckner (1984), die den in pornographischen Bildern enthaltenen Machtfaktor ähnlich prägnant wie Andrea Dworkin herausarbeitet, allerdings ohne dabei neu-alte Weiblichkeitsmythen zu produzieren.

„In der pornographischen Phantasie werden aber Menschen durch Dinge ersetzt oder sie werden selbst als Gegenstände behandelt. Das macht die Frau letztlich überflüssig oder im anderen Fall ebenso zu einem Gegenstand, der jederzeit austauschbar und verfügbar wäre. Der männlich strukturierten Sexualität eines Zuschauers ... ist dieses Trugbild geläufig. Seinetwegen geht er ins Kino. Für die Frauen bedeutet diese im pornographischen Film vorgenommene Entwertung ihrer Sexualität gleichzeitig eine Bedrohung des Stellenwerts der Sexualität in der Alltagsrealität, da sie die gesellschaftliche Konstruktion, in der sie ihre Sexualität leben - in der Regel eine Liebesbeziehung -, in gleicher Weise bedroht fühlen. Denn die dort praktizierte, nicht austauschbare Sexualität unterscheidet sich scheinbar von anderen, ähnlichen Beziehungen.

Aber auch die Frauen kennen den Ort, wo sie ihre Sexualität inszenieren können: die Phantasie. Sie hat die triumphierende Macht des 'Nicht-Abgebildeten'. Und das, was nicht sichtbar ist, ist nicht kommentierbar. Keine fremden Bestrafungen, nur solche, die man sich selbst zufügt, sind denkbar“ (S. 45f.).

nostar Karin Schubert oder Theresa Orlovsky, Frau des Pornoproduzenten Hans Moser, die sowohl Unternehmerin als auch Darstellerin in ihren Produkten ist. Von einer Frau geführt wird auch das Softpornomagazin „Hustler“ und sogar die Leitung des „Playboy“-Imperiums liegt heute weitgehend in den Händen der Hugh Hefner Tochter.

Sind Frauen an solchen Unternehmen beteiligt, so lautet die implizite Botschaft, dann kann alles nicht so „schlimm“ sein, was diese Frauen wiederum vor allem von Seiten der weiblichen Pornographie-Kritik dem Vorwurf der Selbsttäuschung oder Verharmlosung aussetzt. Auch die Branche selbst bedient sich dieses Musters. Der Beate Uhse Verlag zielt nach Aussagen seiner Besitzerin ab den 80er Jahren immer stärker auf den weiblichen Markt, da hier die größten Expansionsmöglichkeiten vermutet werden. Entsprechend müssen auch die Inhalte auf diesen Markt ausgerichtet werden. „Weiblicher“ Geschmack an Pornographie sei mehr an der Einbettung der sexuellen Handlung in eine Geschichte sowie an einer aktiveren Rolle der dargestellten Frauen und dem Aussehen der männlichen Darsteller interessiert, eine Tendenz, die auch von der Wirkungsforschung immer wieder betont wird (vgl. Selg, 1986, S. 72f.). Dennoch ist auch der Branche selbst wenig darüber bekannt, wie groß der Anteil der weiblichen Konsumenten tatsächlich ist, und um welche Produkte es sich gegebenenfalls handelt. Doch immerhin behauptet der Beate Uhse Verlag z.B., dass etwa 30% seiner Kunden im Versandhandel Frauen seien (vgl. Uhse, 1989, S. 232). Eine solche Aussage kann natürlich sowohl als Ausdruck von Marketing-Interessen wie auch als Schutzbehauptung interpretiert werden.

Dies alles verweist darauf, dass das, was sich bis in die 60er Jahre hinein als der Unterschied und Konflikt zwischen „kleinbürgerlicher“ Pornographie und „bürgerlicher“ Erotika darstellt, sich heute in dem Schema „männliche“ Pornographie und „weibliche“ Erotika wiederfindet. Für den „Kleinbürger“ von damals wie für den Mann von heute den „vulgären“ Geschmack am „Groben“ und die Sexshops, für den „Bürger“ von damals und die Frau von heute den „guten“ Geschmack und den Versandhandel.

Auf den zweiten Blick stellen sich „Erotika“ wiederum als „Edelpornos“ dar, so die lakonische Argumentation einer amerikanischen feministischen Autorin, und „in der Praxis enden alle Versuche, gute Erotika und schlechte Pornos auseinanderzusortieren, unweigerlich beim: 'Was mich anmacht, ist erotisch, was dich anmacht, ist pornographisch',“ (Snitow, 1985, S. 183). Wird dies übersehen, führt dies zur oft attackierten „Einheitsfront von linken Feministinnen und rechten Moralisten“ (Spiegel v. 15.2.82), tendieren doch beide Gruppierungen gleichermaßen zur Ausblendung aller Differenzierungsmerkmale außer dem Faktor „Geschlecht“.

Dies gilt für beide in der Pornographie-Debatte auszumachenden Konfliktlinien. In der einen wird in dem Streit um künstlerische Freiheit und staatliche Zensur die Grenze zwischen „Pornographie“ und „Kunst“ verhandelt. Hierzu gehören all die bekannten und immer wieder aufgeführten Prozesse um de Sade, Henry Miller und andere literarische und künstlerische Werke, in denen es um eben die Frage nach dem literarischen und künstlerischen „Wert“ dieser Produkte geht. In der anderen Konfliktlinie wird die Abgrenzung von „anspruchsvollen“ Produkten gegenüber der Pornographie für die „breite Masse“, bzw. für den „kleinen“ Mann oder die „kleine“ Frau betrieben.

Unterstützt wird dies durch die in der Wirkungsforschung übliche Erfassung des Faktors „Geschlecht“ ohne Berücksichtigung der Schichtzugehörigkeit, was wiederum vor allem dazu führt, Vorstellungen von „männlicher“ und „weiblicher“ Sexualität, in diesem Fall in Bezug auf Pornographie-Konsum, zu produzieren und dadurch die auf der Ebene der alltagsweltlichen Klassifizierungen vorgenommenen Konstruktionen von Geschlechtsunterschieden auch auf der Ebene ihrer Rekonstruktion zu wiederholen. Erst durch diese systematische Ausblendung wird eine Diskussion möglich, nach der die Welt in männliche Pornographie-Konsumenten und weibliche Konsumgegnerinnen, bzw. „Opfer“ auseinanderzufallen scheint, eine Sichtweise, die sich fortwährend selbst erzeugt.

Dies zeigt sich z.B. auf der Ebene der „Beschreibung“ der Inhalte pornographischer Produkte, da diese als verdeckte Interpretation die angenommene Rezeption der Konsumenten vorwegnimmt, indem sie das als Beschreibung ausgibt, was ein pornographisches Bild in der Phantasie des Betrachters

entstehen lässt, was aber wiederum unmittelbar mit der sozialen Position des Betrachters zusammenhängt. Auf diese Art lässt sich dann in der gegenwärtigen Diskussion sowohl ein „sadistisches“ wie auch ein „masochistisches“ Bildmotiv, d.h. ein Wechsel vom Motiv „männlicher Täter – weibliches Opfer“ zum Motiv „weiblicher Täter – männliches Opfer“, gleichermaßen als „frauenfeindlich“ und als Ausdruck männlicher Macht beschreiben, womit weniger über die Wirkung des pornographischen Bildes „an sich“, aber weit mehr über die dem Betrachter zugesprochene Position und die damit verbundene Macht sowie über dahinter angesiedelte geschlechtsspezifische Klassifizierungen ausgesagt wird.

Ganz deutlich tritt dies zu Tage in der jüngsten Diskussion um die Gewaltpornographie, die auf feministischer Seite maßgeblich durch ein Motto geprägt ist, das die amerikanische Autorin Susan Brownmiller geprägt hat: „Pornographie ist die Theorie, Vergewaltigung ist die Praxis“. Diese These ist zwar empirisch unhaltbar und ebenso wie die sexualhygienische Gegenthese in ihrer Allgemeinheit zurückzuweisen, dennoch macht die Debatte, wenn auch in polemischer Form, auf die bislang weitgehend ignorierte Zunahme gewalttätiger pornographischer Darstellungen aufmerksam, von Bildern gequälter und misshandelter nackter Frauen, die vor allem Erniedrigung und Unterwerfung symbolisieren. Diese Radikalisierung des sadomasochistischen Grundthemas lässt sich sowohl in den „normalen“, d.h. den für ein männlich-heterosexuelles Publikum hergestellten Produkten, als auch in den lesbischen und homosexuellen Varianten für das jeweilige Spezialpublikum feststellen, und dies nicht nur in der „eigentlichen“ Pornographie, sondern auch bei Magazinen wie „Playboy“ und „Penthouse“, dort allerdings in einer ästhetisierten Variante (vgl. Feshbach, Malamuth, 1979). Darüber hinaus verlieren diese Blätter ab Mitte der 80er Jahre ihre Kundschaft zunehmend an Billiganbieter, die einen „härteren“ Sex produzieren, während die „seriösen“ Herrenmagazine diese Entwicklung zwar mitgehen, aber gleichzeitig durch ihre Bindung an ihre Anzeigenkunden dazu gezwungen sind, stärker auf die Grenzen des Darstellbaren zu achten (vgl. Spiegel v. 9.11.87, S. 262f.).

Das zunehmende Interesse für gewalttätigen Sex und „zerstörerische“ Leidenschaft setzt sich auch in der „normalen“ Unterhaltungsbranche durch (vgl. Heider, 1986), und zeigt sich z.B. am Publikumserfolg von Filmen wie „Carmen“, „9 1/2 Wochen“, „Die flambierte Frau“ oder jüngst „Eine verhängnisvolle Affäre“. Diese Filme sprechen als ästhetisierte Fassungen dieses Themas Männer und Frauen gleichermaßen an, wohingegen gewalttätige pornographische Darstellungen bei Frauen viel eher als bei Männern sexuelle Erregung in Ekel und Ablehnung umschlagen lassen, so der Tenor der entsprechenden Untersuchungen (vgl. Feshbach, Malamuth, 1979; Selg 1986).

In der Bilderwelt der Gewaltpornographie kommen nur noch ganz klar abgegrenzte Welten vor, ein mächtiges „Sexual-Subjekt“, der männliche Täter, steht dem ohnmächtigen „Sexual-Objekt“, dem weiblichen Opfer gegenüber. Sexuelle Gewalt wird oft noch als für das Opfer lustvoll dargestellt und damit legitimiert. Darauf hingewiesen zu haben, ist nicht zuletzt der Verdienst der feministischen Arbeiten zur Pornographie, die die ideologische Verortung nicht nur für die Pornographie selber, sondern auch für ihre Rezeption und Erforschung aufgewiesen haben, besonders eindringlich jüngst die Amerikanerin Andrea Dworkin (1987).

Zwei Thesen der männlich dominierten Auseinandersetzung um Pornographie werden von ihr radikal in Zweifel gezogen, zum einen, dass die Pornographie nur eine Spielwiese für männliche Phantasien sei und daher mit der Realität nichts zu tun habe, zum anderen, dass der Pornographie eine befreiende und nicht frauenfeindliche Funktion zukommen könne, eine These, die vor allem bei den (männlichen) Linken verortet wird. Folgerichtig lässt sich Dworkin auch nicht auf die übliche Trennung von „künstlerischer“ und „vulgärer“ Pornographie ein, sondern analysiert beide gleichermaßen als Ausdruck männlichen Machtstrebens, egal ob es sich nun um ein „billiges“ pornographisches Photo oder um de Sade und seine Rezeption handelt. Das heißt, sie fügt zusammen, was künstlich getrennt wird, und verfolgt das Machtgefälle zwischen Männern und Frauen in allen seinen Spielarten bis hin zu den Objektfindungstheorien in der Psychologie (vgl. Dworkin, 1987, S. 124ff.). Dies heißt letztlich nichts anderes, als im Sinne Bourdieus die Objektivierung zu objektivieren, indem untersucht wird, inwiefern eine bestimmte Theorie die Praxis einer bestimmten, in diesem Falle der männlichen Le-

benswelt widerspiegelt, wobei Dworkin diese allerdings wiederum durch eine weibliche (Teil-)Objektivierung zu ersetzen versucht.

Durch die ausschließliche Rückführung diese verschiedenen Spielarten von Machtbeziehungen auf das Verhältnis der Geschlechter, und der Verortung von Macht allein auf Seite des Mannes ersetzt sie nur ein Dogma durch ein anderes. Da es nämlich falsch sei, „einen wirklichen Unterschied zwischen den einander bekriegenden Fraktionen männlicher Kultur sehen zu wollen“ (1987, S. 68), endet sie bei der Ideologie vom „natürlichen weiblichen Körper“ (ebd. S. 142), der in das Korsett des männlichen Ideals von weiblicher Schönheit gepreßt wird, und konstruiert dazu passend eine „ureigenste Natur“ (ebd. S. 34) des Mannes, die sich durch die Aneignung und Ausübung sexueller Macht auszeichne. Diese Idee von der männlichen „Sex-Bestie“ gleicht entsprechenden männlichen Theorien über die „zerstörerische“ oder „unersättliche“ Frau.¹¹

In ihrer Rigorosität ist sie vor allem Ausdruck der Ohnmacht, die sie beschreiben will, da sie voller Faszination¹²[12] auf die Macht starrt, an der keine Abstriche und Differenzierungen zugelassen werden können. Ausgeblendet wird auch der trotz des objektiven Machtgefälles bestehende strukturelle Zusammenhang von männlicher und weiblicher Rolle. Dennoch verdeutlicht Dworkin, bis in welche Winkel hinein sich geschlechtsspezifische Kategorien auswirken, z.B. in der Rede von der Ventilfunktion der Pornographie, da dies ausschließlich von der männlichen Position aus argumentiert, und nicht danach gefragt wird, auf wessen Kosten dieses Ventil geht.

So konnte in einigen amerikanischen Untersuchungen aufgezeigt werden, „dass Männer, die sadomasochistische Materialien sehen, mehr als andere dazu neigen, den Gedanken an eine Vergewaltigung als reizvoll und kaum mehr Mitgefühl mit den Opfern zu empfinden“ (Feshbach, Malamuth, 1979, S. 67).

Diese Untersuchungen zur Gewaltpornographie (vgl. Malamuth, Donnerstein, 1984) werden nun in der gegenwärtigen Diskussion aufgeführt, um einen ursächlichen Zusammenhang zwischen Pornographie-Konsum und Vergewaltigung zu behaupten, obwohl trotz der konstatierten Zunahme der Gewaltpornographie die Zahl der Vergewaltigungen in der Bundesrepublik in den letzten 20 Jahren relativ konstant geblieben ist (vgl. Selg, 1986, S. 121f.; Spiegel v. 4.1.88, S. 124). Bei aller Problematik von Kriminalitätsstatistiken macht dies deutlich, dass in dieser Globalität weder eine Ventilfunktion noch eine generell brutalisierende Wirkung von Pornographie nachzuweisen ist. Feshbach und Malamuth äußern daher auch die Vermutung, dass die Beziehung von Sexualität und Aggression „vom Typ des beteiligten Verhaltens abhängt“ (1979, S. 72). Zudem hat sich in einer früheren Untersuchung herausgestellt, dass das Lesen erotischer Texte bei ihren Versuchspersonen unabhängig vom Geschlecht die Aggressivität steigern ließ, und „dass die Aggression dann, wenn die sexuelle Erregung von Hemmun-

¹¹ Vgl. Nitzschke (1984). Nitzschke wertet u.a. das Emma Sonderheft „Sexualität“ vom Herbst 1982 aus, in dem ausgiebig über den Sadomasochismus in der Lesbenszene berichtet wird (Vgl. dazu auch in Kölner Illustrierte (März 1986) den Bericht über ein Frauenfest, auf dem sich die Lesbenszene an Pornos erfreute - auch die Emma-Redaktion war anwesend). „Ich stöbere gern in Pornoshops und bedaure es sehr, dass es so wenig für Frauen gibt. Das ist eine Marktlücke!“ - so klagt eine Schreiberin im Sonderheft (zit. nach Nitzschke, S. 157). Nitzschke arbeitet die Parallelität der Argumentation von Alice Schwarzer und einigen anderen feministischen Autorinnen mit der Otto Weiningers, einem der profiliertesten Frauenhasser aus der Zeit um die Jahrhundertwende, heraus, und bezeichnet die entsprechenden Schriften „als zur Gattung der Racheliteratur gehörig“ (ebd. S. 176).

¹² Diese Faszination hat Andrea Dworkin wohl auch weiterhin nicht verloren, sie setzt sie inzwischen in ihrem neuesten Roman „Ice & Fire“ belletristisch um. Ein Ausschnitt daraus findet sich in einem kritischen Artikel zur PorNo-Kampagne der grünen Bundestagsabgeordneten Verena Krieger in der Kölner Stadt-Revue (März 1988, S. 22f.). An den Reaktionen darauf lässt sich zudem ablesen, mit welchen Bandagen die vermeintlich so friedfertigen Frauen zu kämpfen wissen.

gen begleitet ist, ebenfalls gehemmt ist“ (1979, S. 72). Ihr „Erklärungsvorschlag“ dafür lautet, „dass nicht die sexuelle Erregung als Reiz für Aggressionen wirkt, sondern dass eine Verringerung der Hemmungen auf sexuellem Gebiet sich auf das aggressive Verhalten ausweitet, wo immer gemeinsame Tabus für Sexualität und Aggression gelten“ (Feshbach, Malamuth, 1979, S. 73). Wird Aggressivität quasi zur Bedingung für „Männlichkeit“ erhoben, bzw. durch die Strukturen der „Männerwelt“ im Wirtschaftsleben konstant neu geboren, so verwundert es nicht, wenn sich in einer „freigesetzten“ Sexualität ähnliche Mechanismen finden lassen. Eine Lehre aus der Pornographie-Debatte könnte daher sein, dass eine solche Aggressivität in zunehmendem Maß auch für Frauen eine Rolle spielt, je mehr sie in diese vormals männliche Domäne eindringen, und dass sich dies nicht zuletzt in einem steigenden weiblichen Interesse an Pornographie niederschlägt.

In den aktuellen Auseinandersetzungen um die Pornographie wird nun so getan, als ob die Gesetzesänderung von 1975 einer völligen „Enttabuisierung“ Tür und Tor geöffnet habe. Nicht gefragt wird danach, warum die bestehenden Gesetze nicht angewandt werden, nach denen laut § 184,3 „pornographische Darstellungen, die Gewalttätigkeiten, den sexuellen Missbrauch von Kindern oder sexuelle Handlungen von Menschen mit Tieren zum Gegenstand haben“, weder hergestellt noch verbreitet werden dürfen.

Mit ziemlicher Unverfrorenheit bediente sich jedoch der Zeitschriftenhandel dieses Gesetzes, als es darum ging, den Vertrieb der „Emma“-Ausgaben mit den PorNo-Artikeln zu boykottieren. Begründet wurde dies mit eben dem Paragraphen, in dem es um die von „Emma“ so vehement bekämpfte Gewaltpornographie geht, da die Artikel mit einigen Photobeispielen illustriert sind. Genau vor einer solchen Anwendung der Pornographie-Gesetzgebung hatten viele Frauen aus dem lesbischen und avantgardistischen Lager gewarnt.

Inzwischen ist die Debatte um die Pornographie wieder weitgehend aus den Medien verschwunden. Ob es mit einer Zeitverzögerung dennoch auf der politischen Ebene eine neue Gesetzesdiskussion geben wird, erscheint zurzeit eher unwahrscheinlich, zu sehr haben die gesamtdeutschen Ereignisse alles andere verdrängt. Gerade der Wandel in der DDR läßt der Pornographie in Anbetracht der sexuellen Tristesse des „Arbeiter und Bauern Staates“ nochmals den Geruch von Freiheit und Abenteuer zukommen (vgl. Zeit v. 22.6.90), ähnlich der Entwicklung in der Bundesrepublik in den 60er Jahren. Eine weitere Ausdifferenzierung des Marktes ist daher wahrscheinlicher. Ob eine „spezifisch weibliche“ Pornographie dabei eine Rolle außerhalb kleiner Minoritäten spielen wird, erscheint zweifelhaft.

Bibliographie

- Amendt, Günter (1975), Sexfront, Frankfurt 1978.
- Bendkowski, Halina; Rotalsky, Irene (Hg.) (1987), Die alltägliche Wut. Gewalt. Pornographie. Feminismus, Berlin.
- Borneman, Ernst (1984), Das große Lexikon der Sexualität, Herrsching 1984.
- Bourdieu, Pierre (1982), Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt (Paris 1979).
- Classen, Brigitte (Hg.) (1988), Pornost, Triebkultur und Gewinn, München.
- Donnerstein, Edward; Malamuth, Neil M. (1984), Pornography and sexual aggression, Orlando.
- Dworkin, Andrea (1987), Pornographie. Männer beherrschen Frauen, Köln (New York 1979).
- Feshbach, Seymour; Malamuth, Neal (1979), Sex und Gewalt. Was sie verbindet, was sie trennt, in: Psychology Heute, Feb., S. 67-75.
- Foucault, Michel (1977), Sexualität und Wahrheit, Bd. 1, Der Wille zum Wissen, Frankfurt.
- Friday, Nancy (1980), Die sexuellen Phantasien der Frauen, Hamburg (engl. 1973).
- Dies. (1983), Die sexuellen Phantasien der Männer, Hamburg (engl. 1980).
- Frings, Matthias (Hg.) (1988), Fleisch und Blut. Über Pornographie, Hamburg.
- Gehrke, Claudia; Schmidt, Uwe (1982), Mein heimliches Auge, Tübingen.
- Dies. (1985a), Mein heimliches Auge. Teil 2, Tübingen.
- Gehrke, Claudia (1985b), Pornographie und Schaulust. Über die Kommerzialisierung des weiblichen Körpers, in: Christoph Wulf, Lust und Liebe. Wandlungen der Sexualität, München.
- Dies. (Hg.) (1988), Frauen und Pornographie, Konkursbuch extra, Tübingen.
- Gorsen, Peter (1972), Sexualästhetik. Zur bürgerlichen Rezeption von Obszönität und Pornographie, Hamburg.
- Heider, Ulrike (Hg.) (1986), Sadomasochisten, Keusche und Romantiker. Vom Mythos neuer Sinnlichkeit, Hamburg.
- Dies. (1987), Der seltsame Tanz um die Pornographie, In: Psychologie Heute, April, S. 40-47.
- Kappeler, Susanne (1988), Pornographie. Die Macht der Darstellung (The Pornography of Representation, Oxford, 1986), München.
- Keßler, Bernd H.; Schwickerath, Josef (1980), Reaktionen auf erotische Reize in Abhängigkeit vom biologischen und psychologischen Geschlecht, Saarbrücken
- Kinsey, Alfred C.; Pomeroy, Wardell B.; Martin, Clyde E. (1964a), Das sexuelle Verhalten des Mannes, Berlin (Philadelphia 1948).
- Kinsey, Alfred C.; Pomeroy, Wardell B.; Martin, Clyde E., Gebhard, Paul H. (1964b), Das sexuelle Verhalten der Frau, Berlin (Philadelphia 1953).
- Klein, Ingrid (1989), Zonenrandgebiete. Die Frau, das sexuelle Tabu, Hamburg.
- Klößner, Beate (1984), Die wilde Ekstase des Paradieses. Der pornographische Film, Frankfurt.
- König, Oliver (1990), Nacktheit. Soziale Normierung und Moral, Wiesbaden.

- Lautmann, Rüdiger (1984), *Der Zwang zur Tugend. Die gesellschaftliche Kontrolle der Sexualitäten*, Frankfurt.
- Ders. (1987a), *Das pornographische Dilemma*, in: Alexander Schuller, Nikolaus Heim (Hg.), *Vermessene Sexualität*, Berlin, S. 99-121.
- Ders. (1987b), *Die künstliche Welt der Pornopsychologie*, in: *Psychologie Heute*, Mai, S. 38-45.
- Lawrenz, Constanze; Orzegowski, Patricia, *Das kann ich keinem erzählen. Gespräche mit Frauen über ihre sexuellen Phantasien*, Darmstadt.
- Lenzen, Dieter (1987), *Pornographie und sexuelle Wirklichkeit – Vom notwendigen Ende des pornographischen Diskurses*, in: Alexander Schuller, Nikolaus Heim (Hg.), *Vermessene Sexualität*, Berlin, S. 122-141.
- Malamuth, Neal; Donnerstein, Edward (1984), *Pornography and sexual aggression*, Orlando.
- Marcuse, Ludwig (1962), *Obszön – Geschichte einer Entrüstung*, München.
- Nitzschke, Bernd (1980), *Männerängste, Männerwünsche*, München.
- Ders. (1984), *Frauenphantasien oder lebe deinen Nächsten wie dich selbst*, in: *Konkursbuch 13*, Reiz, Auge, Phantasien, S. 157-176, Tübingen.
- Pornographie Report* (1971), *Untersuchungen der „Kommission für Obszönität und Pornographie“ des amerikanischen Kongresses*, Reinbek bei Hamburg.
- Rick, Karin; Sylvia Treudl (Hg.) (1989), *Frauen – Gewalt – Pornographie. Dokumentation zum Symposium*, Wien.
- Ryan, Mary P. (1981), *Mief und Stärke. Ein frühes Lehrstück über die Ambivalenzen weiblicher Moralisierungskampagnen*, in: Claudia Honegger, Bettina Heintz, *Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen*, S. 393-415, Frankfurt.
- Schorsch, Eberhard; Schmidt, Gunter (1975), *Ergebnisse zur Sexualforschung. Arbeiten aus dem Hamburger Institut für Sexualforschung*, Köln.
- Schwarzer, Alice (Hg.) (1988), *PorNo, Die Kampagne. Das Gesetz. Die Debatte*, Emma Sonderband 5, Köln.
- Selg, Herbert (1986), *Pornographie. Psychologische Beiträge zur Wirkungsforschung*, Bern.
- Snitow, Ann; Stansell, Christine; Thomson, Sharon (1985), *Die Politik des Begehrens. Sexualität, Pornographie und neuer Puritanismus in den USA*, Berlin (engl. 1983).
- Stoller, Robert (1979), *Perversion. Die erotische Form von Haß*, Hamburg (New York 1975).
- StreitZeitschrift* (1969), *Pornographie. Dokumente, Analysen, Fotos, Comics*, Hf. 7/1.
- Uhse, Beate (1989), *Mit Lust und Liebe. Mein Leben, aufgezeichnet von Ulrich Pramann*, Frankfurt.
- Wolf, Axel (1987), *Sexualität und Aggression: Eine Triebverwandschaft?* in: *Psychologie Heute*, Juli, S. 20-26.